



Deutsche Geschichte

Brandi, Karl

Berlin, 1919

Europäische Politik und Interregnum. Habsburger. Luxemburger und Italien. - Der französische Kirchenstreit. Die Päpste in Avignon. Das Schisma. Verfassung und Verwaltung der Kirche. Volkssouveränität ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77924](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77924)

Auslandsdeutschen in der Heimat den Rückhalt der Macht gaben. Je mehr sich die Städte untereinander gegen Raubgesindel, die Städte und die Herren gegen jede Störung des Landfriedens verbänden, um so dichter wurde das Netz der Bündnisse, die das ganze Reich überzogen.

Vom 14. Jahrhundert ab wurden diese auf 3, 5, 8 Jahre geschlossenen Landfriedensbündnisse immer sorgfältiger durchgebildet mit Schiedsgericht und periodischen Bundestagen, mit Regelung der Stimmenverhältnisse, Bemessung ihrer Beiträge in Geld oder in Mannschaften. Dies alles bedeutete eine allgemeine Gewöhnung der Reichs- und Landstände an bündisches Wesen und bündische Formen.

So konnte es geschehen, daß das Deutsche Reich an Stelle der alten königlichen Hoftage im 14. Jahrhundert Reichstage gewann, die nichts anderes waren, als Bundestage möglichst vieler Reichsstände, und daß dies Reich bereits ein Bundesstaat wurde, als sein äußeres Wesen noch immer das Bild des Lehnsstaates mit einem gewählten König vorpiegelte.

Der Gang der europäischen Politik sollte in derselben Richtung noch weiter führen und die Fortentwicklung in den Bereich bewußten Handelns rücken; aber wir müssen für das Verständnis dieser Dinge weiter ausholen.

Der gewählte König hatte nach alter Tradition den Anspruch auf die Kaiserkrone, obwohl nach dem Untergang der Hohenstaufen mit dieser Würde nicht viel mehr verbunden blieb als ein erwünschter Rechtstitel für die Beteiligung an allerlei europäischen Händeln. So konnte es geschehen, daß die Kurfürsten unter dem ersten blendenden Eindruck des ihnen in den Schoß geworfenen Rechts im Jahre 1257 in zwiespältiger Wahl einen englischen und einen spanischen Bewerber erkoren, Richard von Cornwallis und Alfons von Castilien. Erst als auf dem ganzen Reiche die „kaiserlose Zeit“ schwer lastete, ermannen sie sich zur Wahl des erprobten, alteingesessenen und sehr volkstümlichen Grafen Rudolf von Habsburg aus elsässischem Geschlecht (1273).

Das Wahlkönigtum sollte nicht erblich sein, doch hat das habsburgische Haus durch zähes Festhalten bis zum Ende des alten

Reiches sein Verhältnis zur Krone so gestaltet, daß alle anderen Regierungen nur wie kurze Unterbrechungen der habsburgischen Erbfolge erscheinen. Umgekehrt war es die Eifersucht aufstrebender Häuser und der Machtanspruch geistlicher Kurfürsten, die jene Unterbrechungen von Zeit zu Zeit erzwangen, zuerst im Königtum Adolfs von Nassau und Heinrichs VII., später in bayerischen oder böhmischen Königen oder Gegenkönigen.

Hilferufe der Päpste oder Parteien in Italien haben einzelne dieser Könige auch wohl über Berg geführt. Heinrich VII. von Luxemburg, in seiner ganzen Politik geleitet von seinem bedeutenden Bruder Erzbischof Balduin von Trier, machte noch einmal den romantischen Versuch, mit deutschen Rittern und Kirchenfürsten in Italien zu gebieten. Kein Geringerer als der Florentiner Dante begrüßte ihn überschwenglich als Kaiser und Friedensbringer. Als Kaiser sprach er zu Pisa unter freiem Himmel das Todesurteil über seinen Gegner, den König von Neapel, aber auf dem Wege zur Vollstreckung erlag er dem Fieber; als Toter kehrte er nach Pisa heim.

Vor seiner Fahrt über Berg hatte er seinen Sohn Johann mit der Erbin von Böhmen aus dem alten Königshause der Přemisliden verheiratet. Sein Enkel, der geborene Böhme Karl IV., zog als König auch seinerseits nach Rom. Allein dieser kluge und modern anmutende Fürst, der seine Jugend selbst erzählte und sich anschickte, sein böhmisches Königreich bis zur Ostsee auszubreiten, ging nicht auf den fränkischen Wegen seines Großvaters und wollte keine politischen Erfolge in Italien. Dafür brachte er sehr bemerkenswerte kulturelle Anregungen mit in sein königliches Prag zurück. Ihn begrüßte bereits der erste Humanist, Francesco Petrarca, und wenn sie von römischen Kaisern sprachen, so meinten sie die antiken Cäsaren, nicht die christlichen Universalherrscher.

Und doch sollte sein Sohn Sigismund noch einmal eine unversahene Stellung zurückgewinnen, nicht so sehr als erster König von Ungarn und Vorkämpfer gegen die Türken, als insolge ganz merkwürdiger Wendungen der allgemeinen Kirchengeschichte.

Seit dem Untergang der Hohenstaufen hatte Frankreich die europäische Stellung der Deutschen angetreten. Das französische

Haus Anjou herrschte im Normannenstaat. Der wundertätige französische König Ludwig IX. unternahm die letzten Kreuzzüge im Sinne der Mittelmeerpolitik. Das Königreich Arelat mit Lyon kam an Frankreich; sein Einfluß in Oberitalien wuchs. Man spielte sogar mit dem Gedanken des Kaisertums. Aber gleich dem deutschen Kaisertum geriet jetzt das französische Königtum, wie aus innerem Verhängnis, in den alten Machtstreit mit den Päpsten. In scharfen, fast grotesken Formen spielte er sich ab zwischen Philipp dem Schönen und Bonifaz VIII. Nach einem Attentat königlicher Parteigänger auf die Person des alten Papstes zu Anagni gewann bei der Neuwahl das Kollegium der Kardinäle nicht mehr die Kraft, den französischen Lockungen zu widerstehen. Mit dem Schreckgespenst eines peinlichen Prozesses gegen die Rechtgläubigkeit seines verstorbenen Gegners brachte der König von Frankreich das Papsttum völlig in seine Hand. Klemens V. blieb in Avignon, hielt Konzilien nach den Wünschen des Königs, opferte ihm den Templerorden und fesselte schließlich durch sein Vorbild die Kurie für hundert Jahre an den französischen Boden (1305 bis 1415).

Die Welt sprach von einer babylonischen Gefangenschaft der Päpste und ersehnte ihre Befreiung. Öfter war die Rede von Rückkehr nach Rom; ein Bürgermädchen aus Siena, die heilige Katharina, vertrat mit naiver Hingebung diese Forderung vor Papst und Kardinälen; als aber ein Papst wirklich den Versuch gemacht hatte, kam es nach seinem Tode (1378) in Avignon und in Rom zur Neuwahl, und damit zu einem Schisma, größer und gefährlicher als alle früheren.

Dabei gab es in der Kirche noch ganz andere Klagen und Nöte. Wie einst im Kampfe um die Macht die Kaiser des Verbrechens der Simonie beschuldigt waren, so wagte sich jetzt an die Päpste nicht nur die Verdächtigung ihrer persönlichen Rechtgläubigkeit, sondern offen der Vorwurf der Häresie. Das Franziskanertum, eine vertiefte und verstärkte Erneuerung jener radikalen Frömmigkeit italienischer Städte, verkündete mit Leidenschaft die Lehre von der Armut Christi und schleuderte dem Papsttum, das in Leben und Lehre davon offensichtlich abwich, den Vorwurf der Keterei ins Gesicht. Um den deutschen König, Ludwig den Bayern,

der durch die Ansprüche der avignonesischen Päpste auf das Richteramt im Thronstreit mit Friedrich von Osterreich in seinem Königsrecht verletzt war, scharte sich der Chor radikaler Minoriten (Franziskaner) mit dieser Anklage. Zu ihnen gesellten sich Wilhelm von Occam und Marsilius von Padua, die die Brücke schlugen zwischen dem philosophischen und dem politischen Radikalismus und damit weit vorgriffen in der politischen Lehre. Die nominalistische Schule der Philosophie erklärte die allgemeinen Begriffe für bloße Nomina, die Individuen für allein real. Ihr löste sich infolgedessen der Staatsbegriff auf in die Summe der einzelnen Bürger, der Kirchenbegriff in die Gemeinschaft aller Christen. Wenn nun das Königtum aus der Wahl des Volkes stammte — mochte immer das Volk vertreten sein durch seinen Ausschuß —, so war das Volk die Quelle der Souveränität. Die Nutzenwendung auf die Kirche lag nahe. In der That, der Gedanke von Wesen und Macht der allgemeinen Konzilien war längst zu Ende gedacht, ehe noch die allgemeine Lage des Papsttums der Christenheit den Ruf nach dem Konzil abpreßte.

Seit den Tagen Walthers von der Vogelweide war die Klage über die Geldopfer an die römische Kurie nicht mehr verstummt. Als Kreuzzugssteuern und Gebühren, insbesondere als Abgaben für Verleihung von reichen Pfründen, über die sich die römische Kurie mit fabelhafter Geschäftsklugheit nach und nach die Verfügung im weitesten Umfange vorbehalten hatte, gingen märchenhafte Summen an die apostolische Kammer. Die geistlichen Fürstentümer seufzten unter zunehmender Verschuldung. Die Fürsten aber, weltlichen und geistlichen Standes, murrten weniger aus christlichem Erbarmen, als aus Ärger über das schöne Geld, das aus dem Lande ging; Ausfuhr von Gold und Silber hatte schon im Kirchenstreit Philipps des Schönen eine entscheidende Rolle gespielt. Nun sprach man von einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern; man meinte wesentlich das Haupt.

Wie aber, wenn die Kirche mehrere Häupter hatte? Da konnte nur ein allgemeines Konzil helfen. Und ein solches schien auch aus einem dritten Grunde hoch vonnöten. In Böhmen nämlich, in der Heimat Sigismunds, hatte der Magister Johannes Hus

aus Büchern des englischen Theologen Wiclif über die Bibel und das geistliche Lehnsrecht dogmatische und soziale Anschauungen abgeleitet, die den Machthabern in Staat und Kirche gleich gefährlich zu werden drohten.

Das Konzil kam zustande, wesentlich durch die Bemühungen des deutschen Königs Sigismund. In einer Bischofsstadt des Reiches, in Konstanz, fanden sich die Bischöfe, Prälaten, Doktoren der Theologie, fürstlichen Gesandten und Kaufleute in hellen Haufen zusammen. Im Gefolge des römischen Papstes Johanns XXIII. befanden sich außer dem Bankier Cosimo Medici namhafte Humanisten, die auf der Suche nach Klassikern die Klöster abstreiften und schlechte Witze machten nach der Mode. Es war ein buntes, fröhliches Treiben um das Kaufhaus am See. Der Magister Hus hatte Geleit vom König, aber der König opferte seinen Landsmann, um mit diesem Opfer die Einheit der Kirche zu bezahlen. Der Magister wurde verbrannt unter unverhohlener Bewunderung der fremden Literaten über solchen Glaubensmut. Aber auch die drei Päpste wurden abgesetzt, und ein neuer Papst, Martin V., vom Konzil erhoben, kehrte zurück nach Rom.

Damit war die Kraft und Geduld des Konzils erschöpft. Statt einer durchgreifenden Reform der römischen Kurie, des Pfründen- und Gebührenwesens, schloß der neue Papst magere Konkordate mit den einzelnen Nationen, die sich hier zuerst auf einem großen europäischen Kongreß zusammengefunden hatten — der Anfang eines neuen Staatskirchentums.

Allein die Reformgedanken waren damit nicht aus der Welt geschafft; noch weniger die Lehre des böhmischen Magisters. Aus der Asche des Johannes Hus loderten die Flammen des Hussitentums und bedrohten Schlesien, Sachsen und Franken. Die Türken durchsprengten den Balkan, und als zum zweitenmal ein allgemeines Konzil, jetzt nach Basel anberaumt, dann unter Protest nach Florenz verlegt war, erschien dort der letzte byzantinische Kaiser, um durch Herstellung der Union mit der römischen Kirche die Hilfe gemeiner Christenheit zu verdienen. Umsonst. Konstantinopel fiel am 29. Mai 1453, und die Hagia Sophia wurde Moschee.

Vor diesem welthistorischen Hintergrund stritt man über nichts leidenschaftlicher als über die folgenschwere Frage der Superiorität des Papstes oder des Konzils. Es liegt auf der Hand, daß man damit in der Richtung der Lehre von der Volkssouveränität die entscheidende Frage stellte. Die Konzilien von Konstanz und Basel bezeichneten sich selbst als „Repräsentanz“ der allgemeinen Kirche und brachten damit diesen Begriff zum Durchbruch. Daneben verstärkten sich die humanistischen Anregungen italienischer Literaten; man hörte nicht nur von den alten Römern, sondern auch wieder Genaueres von den alten Germanen, und teils im Kreise der Nationen, teils aus historischer Romantik wurden sich die Deutschen ihrer Nationalität immer deutlicher bewußt. Hatte die erwachende italienische Nationalität in den früheren Kämpfen der Päpste gegen die Kaiser ihre Rolle gespielt, so regte sich jetzt das deutsche Volksgefühl gegen den römischen Papst wie gegen die römische Kultur.

In derselben Zeit, wo man dem Humanismus die erneute Kenntnis der Quellen zur eigenen älteren und ältesten Geschichte verdankte, wo die wunderbare deutsche Erfindung, Bücher mit zusammengesetzten Lettern zu drucken, nicht nur die Heilige Schrift, sondern auch den Tacitus und die Geschichten der alten Kaiser wieder unter die Leute brachte, da begann man auch schon, sich gegen die welsche Schönrednerei in heftigen Ausfällen zu wehren und die alten deutschen Helden heraufzubeschwören als Patrone der Gegenwart im Kampfe um eine neue Zeit. Nach antiken Vorbildern gab man Reformvorschläge gern als Träume oder Visionen, und der Traum des Ritters Hans von Hermannsgrün verfezt seine Leser in den Magdeburger Dom, in die mitternächtige Stunde, wo die Reichsstände versammelt sind, dann in feierlichem Zuge drei Greise ehrwürdigster Art und Haltung hereintreten, Karl der Große, Otto der Große und Friedrich Barbarossa, die vor dem Volk im hohen Dome aufzählen, was eben jetzt der deutschen Nation not tue.

An keiner Stelle aber wirkte die geistige Schulung von Basel und Konstanz stärker, als in dem Kreise der deutschen Kurfürsten.